

Übersetzung: Nataliya Yashchyk

Gespräch mit der stellvertretenden Sekretärin des Stadtparteikomitees von Brest
Tatyana Nikolaewna Smirnowa

Gespräch wurde von dem Wissenschaftler Yelowzan F. L. durchgeführt und
von Schamschina A.I. protokolliert.

20. Dezember 1944

Brest

Geburtsjahr 1908.

Russin.

Mitglied des Komsomol (WLKSM= Gesamtsowjetischer Leninscher
Kommunistischer Jugendverband) von 1929 bis 1940

Mitglied der WKP(B) (Kommunistische Allunions-Partei (Bolschewiki)) seit 1940

Ich wurde in Oblast Gorki im Dorf Ostrowatki in einer armen Bauernfamilie geboren. Seit 7 Jahren musste ich schon arbeiten, als Kindermädchen oder als Hirtin und ich ging gleichzeitig in die Schule. 1924 beendete ich die Schule und arbeitete fünfeinhalb Jahre als Bibliotheksleiterin, dann als Redaktionssekretärin der Bezirkszeitung und als Redaktionsleiterin, insgesamt 10 Jahre lang. 1940 fuhr ich nach Brest und begann, im Stadtparteikomitee zu arbeiten. Vor dem Krieg arbeitete ich als stellvertretende Sekretärin des Stadtparteikomitees.

Um 4 Uhr morgens am 22. (Monat fehlt) hörte ich eine Salve. Ich dachte, es sei ein Gewitter und zog den Stecker des Radios aus. Meine Fenster gingen auf die Festung. Ich sah, wie die Stadt bombardiert wurde. Alles sah so aus, als ob es ein starkes Gewitter gewesen wäre, immer wieder hörte ich Salven. Wir wussten, dass der Krieg beginnen konnte. Ich weckte meinen Mann und sagte ihm:

- Stehe auf, der Krieg hat schon begonnen.

Er stand schnell auf. Ich brachte meine Mutter und meine Tochter in den Keller und rannte zum Stadtparteikomitee. Dort gab es schon viele Menschen. Es gab keinen Schlüssel zu dem Raum mit den Parteidokumenten. Wir haben den Raum verlassen. Tupizyn sagte:

- Geht zu euren Familien.

Ich ging nach Hause, und einige Leute gingen zum Militärkommissariat. Dort blieben sie bis 11 – 12 Uhr. Im Keller unseres Hauses gab es schon viele Leute, viele Einheimische. Diesen Einheimischen durfte ich nicht viel erzählen. Sie sagten, dass die Deutschen bald in der Stadt erschienen. Aber als ich in den Keller kam, waren die Deutschen schon in der Stadt. Unterwegs habe ich sie nicht gesehen, aber viele Fenster waren schon überall eingeschlagen.

Ich kam aus dem Keller heraus und sah viele Verwundete und einen Toten auf der Straße liegen. Ich verband einen Verwundeten, zerriss mein Taschentuch, verband den Soldaten, versteckte Patronen und zwei Gewehre. Die Leute im Keller empörten sich:

- Was machen Sie? Die Deutschen werden kommen und zuerst Sie und dann uns ihretwegen töten.

Wir fingen an, miteinander zu streiten. Schließlich nahmen die Einheimischen die Gewehre und Patronen weg und warfen sie in den Müll.

Die Deutschen kamen und begannen sofort, nach Waffen zu suchen. Nachdem sie alles untersucht hatten, fingen sie an, alles zu zerbrechen und zu zerschlagen, aber niemand bewegte sich. Einige von ihnen waren betrunken, schimpften und richteten ihre Gewehre auf uns. Dann gingen sie weg.

Am Abend gingen wir mit vier anderen Familien in unsere Wohnung übernachten. Am Morgen verließen wir unsere Wohnung, denn es war gefährlich, dort länger zu bleiben.

Sobald wir aus dem Haus rausgekommen waren, wurden wir von Deutschen umzingelt. Wir versuchten, durch den Zaun zu schlüpfen, aber sie schrien „Halt! Halt! Halt!“ Wir blieben stehen, obwohl wir überhaupt nichts verstanden, was sie sagten. Wir wurden umzingelt und irgendwohin geführt. Wir waren 13 Personen: drei Männer, ein Junge, drei Kinder, eine alte Frau und zwei Mädchen. Wir gingen alle zusammen. Eine Frau sagte dann weinend:

- Ich bin keine Sowjetin.

Und er schrie:

- Kommt, kommt, kommt.

Als wir die Peretz-Straße überquerten, bogen wir ab, und sie ging und rief weiter, dass sie keine Sowjetin sei. Der Deutsche dachte, dass wir ihm folgten, aber wir bogen ab und rannten weg.

Am selben Tag kamen sie in unsere Wohnung, nahmen unsere Sachen und fragten die Nachbarn, wo wir seien. Ein paar Tage später gingen meine alte Mutter und meine Schwester in die Wohnung. Die Wohnung war geöffnet, alles war kaputt. Sie haben einige Dinge mitgenommen. Nach einiger Zeit gingen meine Mutter und meine Schwester wieder dorthin. Sobald sie die Wohnung betreten hatten, kam ein Gestapo-Polizist mit einem Dolmetscher. Sie fragten, wer hier wohnte. Die Schwester antwortete:

- Hier wohnten Angestellte.

- Bolschewiki?

- Nein, keine Bolschewiki?

- Hat hier ein Kommissar gewohnt?

- Nein, hier lebten einfache Angestellte.

- Es kann nicht sein, dass einfache Angestellte in solcher Wohnung lebten.

Auf dem Boden lag ein Kinderball. Er schlug ihn wütend.

Dann kehrte mein Mann in die Wohnung zurück und die Tür wurde immer geschlossen, weil Gestapo-Polizisten ständig hereinkamen. Unsere Nachbarn fragten mich oft, wo mein Mann sei. Ich antwortete ihnen, dass er ins Dorf gegangen sei.

Am 9. Juli gab es eine Großrazzia, Männer und Juden wurden festgenommen. Viele Unsere wurden weggebracht. Mein Mann arbeitete als Angestellter im Fernmeldewesen und viele seine Mitarbeiter wurden verhaftet. Die Polizisten sind nicht zu uns in die Wohnung gekommen. Es gab eine Liste von Mitarbeitern des

Fernmeldewesens. Man empfahl uns, unsere Radioempfänger sofort abzugeben, aber wir haben das nicht gemacht und hörten Radio weiter, obwohl das Signal schlecht war. Als wir in die zweite Wohnung umzogen, nahmen wir einen Radioempfänger mit. Das Gerät verbrauchte viel Strom und oben wohnten die Leute, die das bemerkt haben müssen. Eines Tages kamen sie zu uns und sagten:

- Haben Sie einen Radioempfänger?
- Nein, wir haben kein Radio.
- Warum verbrauchen Sie dann so viel Strom?
- Wir benutzen oft unseren Herd, vielleicht deswegen.

Als wir hörten, dass Kiew, Mogiljow, Rostow bombardiert wurden, konnten wir daran einfach nicht glauben. Dann erreichten die Deutschen Smolensk. Am 3. Juli haben wir die Rede des Genossen Stalin nicht gehört. Ich sollte sagen, dass es sehr schwierig war, das Radio zu hören. Ein Störsender machte den Empfang eines Funksignals fast unmöglich. Ich habe nicht ständig Radio gehört, sondern von Zeit zu Zeit und es war sehr schwierig, auf „Radio Moskau“ (auch Stimme Russlands – war der staatliche sowjetische bzw. russische Auslandsrundfunkdienst von 1929 bis 2014) einzustellen.

Wir – die Angestellten des Stadtparteikomitees, des Regionalkomitees und anderer Organisationen – haben uns versammelt, um zu entscheiden, was wir zusammen machen konnten. Roza Radkewitsch und ich waren an der Situation mit den Parteidokumenten interessiert. Wir beschlossen, in das ehemalige Gebäude des Stadtparteikomitees zu gehen. Es wurde dort schon ein Krankenhaus eingerichtet. Wir gingen dorthin und fragten, ob wir dort eine Arbeit finden konnten. Ein Mann sagte:

- Gehen Sie zum Hauptlazarett, dort werden sie eingestellt.

Wir kamen ins Lazarett. Rosa konnte ein bisschen Polnisch und verstand Deutsch, und ich verstand überhaupt nichts. Sie fragten sie:

- Ist diese Bolschewikin mit Ihnen?
- Nein, sie will arbeiten.

Ich wollte unbedingt sehen, ob die Dokumente noch dort waren. Der Deutsche sagte:

- Geh dorthin nicht.

Ich gab vor, nichts verstanden zu haben, und ging ich in den Raum mit den Parteidokumenten. Ich kam, der Raum wurde geöffnet. Dann kehrte ich zurück, um mich anstellen zu lassen. Danach untersuchten wir genau das Gebäude, bemerkten, dass es kleine Löcher gab, verließen es und erzählten darüber unseren Bekannten. Parteidokumente mussten entweder weggenommen oder vernichtet werden. Danach habe ich erfahren, dass die Parteidokumente verbrannt worden waren.

In der Stadt gab es ein Parteimitglied, eine Angestellte des Exekutivkomitees, eine Jüdin. Sie wurde zur Gestapo gebracht und beschuldigt, Kommunistin zu sein. Sie wurde verhört. Man zeigte ihr ihre Personalakte, die von dem Exekutivkomitee angelegt worden war. Sie antwortete:

- Ja, ich war Parteimitglied, aber ich wurde ausgeschlossen.

Dann hat sie die Meldeverpflichtung unterschrieben, damit sie den Aufenthaltsort nicht verlässt. Daraus schlossen wir, dass sie keine

Registrierungskarten hatten. Mehrere Kommunisten wurden bereits festgenommen. Sie haben Anoshin weggebracht. Er konnte auch nicht angeklagt werden.

Die Kommunisten haben sich beraten und entschieden, dass sie etwas machen sollten, statt einfach zu sitzen und zu warten. Im August haben wir die Parteiführung, bzw. das Stadtparteikomitee gewählt. Wir hatten Kontaktpersonen und eines Tages brachte mir eine Frau ein Flugblatt. In diesem Flugblatt wurde zum Kampf gegen den Faschismus aufgerufen. Es wurde auch geschrieben, dass die Deutschen bald besiegt würden, dass man nicht entmutigt werden solle, sondern dem Gegner alle möglichen Schaden anrichten solle.

Ich ging mit diesem Flugblatt zu Roza Radkewitsch. Das Flugblatt wurde von Hand geschrieben. Die Frau hatte es von der Wand abgerissen und kam zu mir. Ich kam damit zu Roza Radkewitsch und sagte:

- Es gibt also noch jemanden.

Sie antwortete:

- Lass dieses Flugblatt bei mir liegen, ich werde mich morgen danach erkundigen.

Als ich das nächste Mal kam, sagte sie:

- Der Autor ist Leutnant Zhulikow I.G., Sekretär des Eisenbahnkomitees.

Wir haben uns mit ihm zusammengetan und beschlossen, das Stadtkomitee und das Regionalkomitee zu organisieren, und haben das tatsächlich gemacht. Juschnaja, Zhulikow und Sliwko waren in dem Regionalkomitee, und Radkewitsch, Anoschin, Dsabajew, Semtschenko und Schigimond gehörten zum Stadtkomitee. Hromova, ich und Babushkina wurden Instruktorinnen. Zhigimond, Dsabajew und Semtschenko waren für die Eisenbahn und andere Bereiche zuständig. Die Aufgaben des Regionalkomitees bestanden darin, sich mit den Bezirken in Verbindung zu setzen und die Arbeit dort durchzuführen. Das Regionalkomitee beendete schnell seine Arbeit, weil es nicht einfach war, diese Aufgaben zu erledigen, besonders in den ersten Kriegstagen, als wir noch nichts wussten. Wir beschlossen, zunächst die Arbeit im Stadtkomitee besser zu organisieren und dann allmählich den Kontakt mit den Bezirken aufzunehmen.

Aber wir haben trotzdem Kontakte zu den Bezirken geknüpft. Juschnaja war für diese Arbeit verantwortlich, sie kontaktierte mit den Städten Schabinka und Kobryn, mit dem Dorf Ratschky.

Die Aufgabe des Stadtkomitees war, die Menschen zu mobilisieren. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, auf jede Weise dem Gegner Schaden anzurichten, die Bevölkerung aufzuklären, dass die Deutschen absichtlich falsche Information verbreiten, und deswegen den Leuten die letzten Berichte des sowjetischen Informationsbüros mitzuteilen, damit das Volk die Wahrheit über den Krieg wusste.

Im Jahr 1941 haben wir den Bericht von Stalin im Radio gehört, alles abgeschrieben und verteilt. 1941 hörten wir uns Neujahrsrede von Kalinin an und verteilten auch die Blätter mit der Rede. Wir informierten fast täglich die Bevölkerung über die Berichte des sowjetischen Informationsbüros.

Gleichzeitig halfen wir unseren Kriegsgefangenen, indem wir ihnen Pakete ins Gefängnis brachten, Flucht organisierten, Pässe vorbereiteten und sie mit Waffen versorgten. Es hat uns gelungen, einige erfolgreiche Ausbrüche zu organisieren.

Danach schickten wir die Flüchtlinge zu den Partisanen in die Wälder und einige von ihnen wurden sogar eingestellt. Schon seit 1941 haben wir Kontakte zu den Partisanen aufgenommen. Die erste Schwalbe war aus Belowesch (d.h. am Anfang kamen die Leute aus Belowesch). Semen und Sergej kamen zu uns. Wir haben ihnen Kleidung, Medikamente und Munition gegeben. Alles haben wir unter unseren Leuten gesammelt, jeder gab etwas.

Wir haben auch mit dem Komsomol zusammengearbeitet. Wir hatten ein Komsomol-Komitee, das Nesterenko leitete. Der Sekretär wurde in einer Sitzung entlassen, weil er nicht mit seinen Aufgaben zurechtkommen konnte. Darum wurde Bannikow zum Sekretär ernannt. Die Aktivisten des Komitees waren Kosynskaja, Popowa, Lopatnikowa, Ponomarjowa, Arzhanowa.

In den Jahren 1942 und 1943 erfuhren wir, dass die Deutschen junge Leute und jeden, der nicht arbeitete, nach Deutschland schicken wollten. Wir selbst hatten schon lange nicht gearbeitet. Viele wurden weggenommen, es gab sogar Nachtrazzien. Deshalb waren wir gezwungen, nach einer Arbeit zu suchen. Ich wurde auch eingestellt und habe mich mit Radkewitsch beraten:

- Was meinst du darüber? Ich werde zu wenig Geld verdienen, 36 Rubel pro Woche.

Sie antwortete:

- Aber du konntest dann weiter unsere geplante Arbeit ausführen.

1942 bekam ich eine Stelle. Wir leisteten Massenarbeit, der Komsomol wurde dafür mobilisiert. Wir erklärten den Jugendlichen und den Erwachsenen, dass sie alles machen sollten, um nicht von den Deutschen weggebracht zu werden. Viele sind geflohen. 1943 wurden die Leute sogar bei der Arbeit verhaftet und weggebracht, und dann haben die jungen Leute schon Massenflucht ergriffen. Im Lager gab es dreitausend Leute, und sie transportierten etwa tausend ab, zweitausend entkamen. Den Jugendlichen wurde erklärt: sie blieben entweder einfach zu Hause und gingen nicht raus, oder sie liefen in den Wald.

Meine Schwester wurde bei der Arbeit festgenommen und ins Lager gebracht, meine Tochter rannte zu mir und sagte:

- Mama, sie haben unsere Marusja mitgenommen.

Ich ging ins Lager und sprach mit ihr:

- Wie geht es dir?

Sie antwortete

- Ich werde sowieso nach Deutschland nicht fahren.

Zwei oder drei Tage lang war sie im Gefängnis. Ich habe dem Polizisten das Geld gegeben. Er sagte:

- Gib mir das Geld, ich drehe mich um du kannst dann gehen.

Am 1. Mai kam ich zu ihr. Sie sagte:

- Warum bist du so lange nicht gekommen? Ich kann nicht aus dem Gefängnis entkommen, ich werde unterwegs fliehen. Wie findest du meine Idee?

Ich sagte:

- Ich habe dir Unterwäsche gebracht.

Wir standen dort und unterhielten uns. Sie sagte plötzlich:

- Nein, ich kann nicht warten ... und kletterte über den Zaun.

Ihre Freundin folgte ihr, kletterte auch über den Zaun und lief weg. Ich rannte hinterher. Sie wussten nicht, wohin sie gehen sollten. Sie liefen durch die Straße und sahen plötzlich den Polizisten, der sie bewachte. Sie bogen gleich in den Hof eines Hauses ab. Ein Einheimischer stand dort und fragte sie:

- Was macht ihr hier?

Ich sagte:

- Nichts, gib mir deinen Mantel.

Wir tauschten unsere Mäntel. Dann sagte ich:

- Ihr könnt hier nicht lange bleiben, die Polizisten suchen schon nach euch. Sobald sie euch hier erwischt haben, werdet ihr ins Gefängnis zurückkehren.

Ich brachte sie in meine Wohnung und ging selbst zur Arbeit. Man fragte mich:

- Wo ist Marusja?

Ich antwortete:

- Sie wurde nach Deutschland geschickt.

Ein Deutscher, der sie im Lager gesehen hatte, bestätigte, sie sei nach Deutschland gefahren. Drei Tage später kehrte sie nach Hause zurück und lebte dort einen Monat lang, bis ich mich mit den Partisanen in Verbindung setzte. Einen ganzen Monat lang hat sie das Haus nicht verlassen und sprach immer flüsternd. Wenn jemand kam, versteckte sie sich gleich unter dem Bett oder irgendwo anders. Um 5 Uhr verließ sie die Wohnung, denn ich schon Kontakt mit den Partisanen hatte, und um 12 Uhr kamen die Deutschen zu uns.

Sie haben mich nicht festgenommen. Ich sah sehr alt aus. Ich band mir mein Tuch um den Kopf und fiel niemandem auf. Ich erzählte ihnen, dass ich zwei Kinder und eine alte Mutter hätte. Ich lebte unter einem anderen Namen. Außerdem habe ich viermal die Wohnung gewechselt. Es hat mir irgendwie geklappt, ungeschoren davonzukommen.

Das Stadtkomitee hat eine gute Arbeit geleistet. Wir haben Gespräche mit den Jugendlichen geführt, Flugblätter verteilt und Aufklärungsarbeit durchgeführt. Jeder von uns war Kommunist, vor allem die Aktivisten, wir gründeten eine antifaschistische Gruppe, und wir haben allen gesagt: Erklärt alles! Erklärt den Leuten alles! Ohne diese Arbeit wäre uns vielleicht nichts gelungen. Die Deutschen konnten dagegen nicht viel tun. Sogar die Polen, die sie mehr oder weniger gut behandelten, protestierten, obwohl wir mit ihnen noch keinen guten Kontakt hatten, und ihnen über unsere Arbeit nicht erzählten.

Wir haben auch im Ghetto gearbeitet. Damit beschäftigten sich hauptsächlich Juschnaja und Rosa Radkewitsch, aber andere Mitglieder des Komitees gingen auch dorthin und halfen dabei. Es hat uns geklappt, einige Juden zu retten. Eine Jüdin Aronina wohnte in unserer Wohnung, dann wurde sie und Gamburg in die Partisanenabteilung geschickt. Im Ghetto hatten wir unsere eigenen Aktivisten. Es gab dort einen Sammelort, wir trafen uns, besprachen die letzten Nachrichten. Wir bewahrten da Waffen, Maschinengewehre, Granaten, Gewehre, Patronen, Maschinenpistolen. Grischa Meerovitsch war Sekretär dieser Untergrundorganisation.

Einige Komitee-Mitglieder wurden verhaftet. Zuerst wurde Radkewitsch verhaftet, aber die Deutschen wussten nicht, dass sie die Leiterin einer Untergrundorganisation war. Sie gab einem Kriegsgefangenen einen falschen Pass. Diesen Kriegsgefangenen haben die Polizisten auf dem Markt gesehen und verfolgt, er wurde gefangen und verhört. Er erzählte den Deutschen über Radkewitsch und sie wurde verhaftet. Sie blieb im Gefängnis einige Tage, der Gefangene wurde erschossen, und Radkewitsch wurde aus Mangel an Beweisen freigelassen.

Danach wurde Zhulikow verhaftet. Wir fürchteten uns, dass er als Leiter der Organisation hätte erschossen werden können. Er wurde zu einer Konfrontation mit einem anderen Gefangenen gebracht. Aber der Mann sagte, dass er Zhulikow nicht kannte. Danach wurde Zhulikow entlassen. Das zweite Mal wurde er im September 1943 festgenommen, und dann wurde er nicht mehr entlassen. Er soll einer Frau geholfen haben, indem er sie zu den Partisanen geschickt hatte. Aber nicht weit von dieser Frau wohnte ein Polizist, der alles schon wusste. Sobald sie zu den Partisanen gegangen war, wurde Zhulikow verhaftet. Die Polizisten blieben mit Zhulikow in seiner Wohnung und verhafteten alle, die zu ihm kamen: die Frau von Zhigimond, Bannikow, Swjatenko. Man kam zu mir und sagte, dass Zazharsky und Zhulikow festgenommen worden waren. Alle wollten die Stadt verlassen. Ich sagte:

- Wir können jetzt nicht fliehen, wir müssen ein wenig abwarten.

Ich war Instruktorin des Untergrund-Stadtkomitees und dann Sekretärin des Stadtkomitees, bevor die Rote Armee in die Stadt kam. Ich war Poplawsky untergeordnet, einem Beauftragten des Regionalkomitees. Er arbeitete im Zentralkomitee und war Fallschirmjäger. Wir trafen uns außerhalb der Stadt. Es war schwierig, mit ihm zu treffen, weil ich 30 Kilometer zu Fuß gehen musste. Ich arbeitete als Reinigungsfrau bei den Deutschen im Büro (Kontor). Ich musste morgens kommen und den Ofen heizen. Eines Tages kam ich zu spät und der Ofen wurde nicht geheizt. Das erste Mal wurde ich nicht gestraft, aber als ich mich zum zweiten Mal verspätete, wäre ich fast in das Arbeitslager geschickt worden. Das war letzte Warnung für mich. Trotzdem musste ich wieder zu Unseren gehen. Ich kam um 5 Uhr morgens ins Büro und um 7 Uhr musste ich gehen.

Die Männer haben schon bemerkt, dass ich oft hin- und herging:

- Frau, seien Sie vorsichtig, dort stehen die Polizisten.

Ich dankte ihnen für den Rat und ging herum. Ich kam und sah ein Dorf voller Magyaren. Ich ging zu meinen Bekannten und sagte:

- Sagt ihnen, dass ich gekommen bin, um Kartoffeln zu kaufen.

Es gab viele Magyaren. Sie haben etwas zu mir gesagt, aber nicht auf Russisch:

- Frau (Babuschka), wie sind Sie ins Dorf gekommen?

Ich antwortete:

- Ganz einfach. Zu Fuß.

Ich hatte Stoffschuhe an. Sie fragten:

- Sie sind schlecht für lange Spaziergänge angezogen?

- Es ist Krieg, - sagte ich, - es gibt nichts zum Anziehen.

- Warum sind Sie hierher gekommen?

- Ich will Kartoffeln kaufen.

Meine Freunde bestätigen das.

Sie fragten:

- Gibt es viele Partisanen in der Stadt?
- Ich weiß nicht, ich habe eine alte Mutter und zwei Kinder.
- Wenn Sie etwas erfahren, sollen Sie uns darüber mitteilen.
- Gut, ich habe auch Angst vor ihnen.

Sie haben keine Fragen mehr gestellt und ich konnte weiter gehen. Die Unseren wussten, dass es schwierig war, zu unserem Treffpunkt zu kommen und schickte sogar die Leute, um mich davor zu warnen. Darum waren sie sehr überrascht, als ich zu ihnen kam. Sie fragten:

- Wie hat es dir geklappt, hierher zu kommen?
- Das war nicht einfach, aber ich habe das gemacht.

Ich ging durch drei Dörfer voller Magyaren. Es war gefährlicher, zurück zu kehren, darum hat man mir einen anderen Weg gezeigt. Ich kam zu ihnen, bekam Aufträge, nahm Zeitungen und Flugblätter mit und trug sie in die Stadt. Einmal haben wir uns verspätet. Es war schon fünf Uhr, es war dunkel. Die Einheimischen sagten zu uns:

- Kommt schnell rein.
- Was ist los?
- Die Magyaren sind gekommen, sie luden Stroh.

Wie konnten nicht lange warten und gingen weiter. Wir kamen wohlbehalten in die Stadt. Das nächste Mal standen wir schon früher, um 2 Uhr morgens, auf und liefen über das Feld, um rechtzeitig zur Arbeit zu kommen. Laut einer Verordnung wurde jede auf dem Feld bemerkte Person sofort erschossen. Wir gingen zur Schule, setzten uns nieder und warteten dort bis 6 Uhr. Dann gingen wir weiter. Überall waren die Deutschen. Sie fragten einen Jungen nach seinem Pass und wir kamen am Zaun vorbei, ohne dass sie uns bemerkten.

Ich habe nicht zu Hause übernachtet, sondern bin direkt zur Arbeit gegangen. Mein Nachbar fragte mich:

- Warum haben Sie nicht zu Hause übernachtet?

Ich sagte:

- Ich habe ein bisschen mit Freunden gefeiert, getrunken und bei ihnen übernachtet.

Ein Mann, der im Stadtkomitee als Heizer im Parteihaus gearbeitet hatte, kannte mich als Smirnowa. Er sah, wo meine Tochter und ich wohnten und fragte die Nachbarn:

- Wer wohnt in diesem Haus?

Sie nannten meinen Nachnamen, und mein Nachname war bereits Ponomarewa.

Es gab einen anderen Fall. Eine Frau wusste, dass ich gute Verbindungen mit vielen Leuten hatte, aber sie wusste nicht, dass ich Smirnowa war, und sie sagte:

- Wissen Sie, in der Stadt wohnt eine Frau namens Smirnowa? Sie hat Flugblätter und Zeitungen, sie hat Kontakt mit den Partisanen. Ich würde mich gern mit ihr unterhalten und beraten?

Ich antwortete:

- Ich habe nichts über Smirnowa gehört, aber ich denke, dass es eine schlechte Idee ist, nach ihr zu suchen. Falls Sie sie trotzdem finden, würde ich sie dann auch kennen lernen.

Nach diesem Gespräch wurde ich vorsichtiger. Vor kurzem habe ich diese Frau getroffen und sie sagte:

- Sie haben ihre Arbeit sehr geschickt gemacht.

Im Januar 1944 verließ ich Brest. Zuerst ging meine Schwester, ich wusste nichts von ihr. Dann habe ich erfahren, dass sie bei den Partisanen war.

Eine Frau kam zu meinem Haus und fragte meine Nachbarin:

- Wohnt hier Smirnowa?

Die Nachbarin sagte, dass hier Ponomaryova wohnt.

- Wie konnte ich mich denn irren, wenn sie eine Mutter und eine Tochter hat, die auch Soja heißt.

Dann kam noch eine Spionin. Sie hatte Verbindung zu den Partisanen und wusste, dass ich Sekretärin des Untergrund-Stadtkomitees war. Als Sarno festgenommen wurde, waren viele aufgeregt. Die Frau sagte:

- Wenn Sie ein Gestapo-Auto fahren sehen, haben Sie keine Angst, das sind verkleidete Partisanen. Steigen Sie ruhig ins Auto mit Ihren Sachen ein.

Ich dachte: Warum sollten die Partisanen eine Gestapo-Uniform tragen?

Dann sagte meine Nachbarin:

- Wenn du nicht mitfährst, kann es schlimm sein.

Ich schrieb einen Brief an die Abteilung von Sacharow, und ich hatte Poplawsky vorher gebeten, mir zu helfen, die Stadt zu verlassen. Er antwortete:

- Ich nehme Ihre Familie mit und Sie bleiben.

Ich beschloss, die Familie zu ihm zu schicken und die Wohnung zu verlassen. Dann schrieb ich ihm wieder einen Zettel. Ich durfte fliehen. Fünf Tage später wurde ich wieder in die Stadt geschickt. Als ich die Wohnung verließ, habe ich meine Leute gewarnt:

- Kommt nicht in meine Wohnung.

Sie schickten mich zurück in die Stadt und sagten:

- Das ist schon Ihr Kampfauftrag.

Wie konnte ich nicht gehen. Ich kam in die Stadt, traf mich mit unseren Leuten und erzählte ihnen, was sie machen sollten. Ich brachte eine Frau zum Verbindungsmann und sagte ihm, dass er mit ihrer Hilfe mit anderen Leuten kontaktieren kann. Die von mir organisierte Arbeit dauerte erfolgreich bis zur Befreiung der Stadt.

Meine Tochter hat mir auch bei der Arbeit geholfen. Ich konnte nicht allein alle Zeitungen, Flugblätter verteilen, ich habe meine Mutter und meine Tochter geschickt. Sie war 9 Jahre alt. Ich hatte zwei Gasmasken. Ich konnte sie nicht zu Jada Kosynska bringen, ich sagte, dass ich Soja schicken würde. Soja ging die Moskovskaja-Straße entlang und bemerkte, dass ein Mann ihr folgte. Sie ging zurück. „Ich ging andere Straße entlang und er ging hinter mir“ - sagt sie, "Ich bog in einen Hof ab, er kam zu mir und fragte“:

- Mädchen, was trägst du?

- Ich gehe mit Puppen spielen.

Sie trug die Gasmasken in einem Korb bedeckt. Dann blieb er stehen. Sie ging in diese Wohnung, gab die Gasmasken ab, nahm den Korb und ging zurück. Er folgte ihr wieder. Er fragte:

- Wohin bist du hingegangen?
- Ich bin zu meiner Freundin gegangen und wir haben mit Puppen gespielt.

Der Deutsche sagte, dass sie etwas in einem Korb getragen hatte, und sollte ihm sagen, was dort war. Sie hat geweint. Der Deutsche fragte:

- Wo bist du gewesen?
- Ich habe mit Puppen gespielt.

Er hat sie nicht verstanden. Dann sagte sie " "Lyalka" (auf Ukrainisch Puppe) und er ließ sie gehen.

Sie ging nicht sofort nach Hause, sondern ging herum.

Wenn sie ein Flugblatt einer bestimmten Person bringen sollte, sagte ich ihr immer:

- Soja, komm schnell zurück.

Wenn sie die Person nicht fand, brachte sie es zurück und gab es unterwegs niemandem mehr.

Viele unserer Kommunisten wurden erschossen, ganze Familien wurden erschossen. Wie zum Beispiel die Familie Gorin. Die ganze Familie wurde sofort verhaftet. Er sollte Sabotage im Sägewerk organisieren. Er ist gescheitert und seine ganze Familie wurde festgenommen. Die Familie Zakharenko wurde auch weggebracht, die ganze Familie Zhulikow wurde verhaftet. Er war krank und wurde trotzdem aus dem Krankenhaus gebracht. Er ist auch gestorben.